

Das zukünftige philosophische Deutschland.

Im vorigen Heft dieser „Stimmen“ verfolgten wir die aufsteigende Linie, in der sich die deutsche Philosophie seit Jahren bewegt. Wir zeigten diese allgemeine gesündere Entwicklung näher in den nach naturwissenschaftlicher Methode arbeitenden Zweigen der Philosophie und wiesen bereits auf den gleichen Fortschritt in den an den Geisteswissenschaften orientierten philosophischen Fächern hin. Ja man darf sagen, daß die Berührung mit den Geisteswissenschaften dem heutigen philosophischen Betrieb seine besondere Färbung gibt.

Zuvörderst ist es der starke geschichtliche Einschlag. Nie zuvor reichte die Pflege der Geschichte der Philosophie auch nur annähernd an die der jüngsten Zeit und insbesondere unserer Tage heran. Genau genommen ist sie ja erst im 19. Jahrhundert zur strengen Wissenschaft ausgebildet worden. Nun aber haben auf keinem andern Wissensgebiet die Theorie und ihre Geschichte so tiefgehende, schöpferisch befruchtende Beziehungen zueinander, wie sie Philosophie und ihre Geschichte miteinander verbinden. So gehen beispielsweise Mathematik und Naturwissenschaften in ihrer Weiterentwicklung von den feststehenden, durch Rechnung und Experiment exakt kontrollierbaren Resultaten ihrer Zeit aus und bauen auf ihnen weiter, wenig oder überhaupt nicht um die Geschichte dieser Rechnungen und Tatsachen bekümmert. Umgekehrt zeigt ein Rundgang durch die verschiedenen Epochen der Philosophie, daß selbst die ersten, durchaus neuschaffenden Denker wie Platon, Aristoteles, Leibniz, Kant ihre Philosopheme in Anlehnung, Weiterführung oder kritischer Auseinandersetzung mit ihren Vorgängern erfunden haben. Wenn das schon von den Säkularphilosophen gilt, dann in mehrfach erhöhtem Grade von unserer Zeit der vorherrschenden Rezeption und Ausgleichung: Schulen wie jene der Neuscholastiker, Neukantianer und Neuhegelianer, Analysen von Denktypen wie Eucken, Windelband, Cohen veranschaulichen diese Aussage. Aus dieser starken Verschränkung von Philosophie und Geschichte erklärt

sich auch die eigentümliche, etwas ungesunde Erscheinung unserer Tage, daß Historiker so einseitig ihre persönlichen philosophischen Überzeugungen in ganz anders geartete Denker hineintragen, wie es z. B. die Vertreter der Marburger Schule getan haben.

Diese geschichtliche Einstellung hat aber den Geistesblick nicht bloß erweitert, sondern ihn auch von vielen Vorurteilen geklärt, für das Erfassen der Wahrheit und Wirklichkeit reiner und unbefangener gemacht.

Das ist ja das tragische Verhängnis der neueren Philosophie: hier Aristoteles und Scholastik, dort Kant und Moderne. Der eine versteht, buchstäblich genommen, die Sprach- und Denkweise des andern nicht mehr. Man ahnt oft nicht einmal, daß unter der fremden Terminologie, in der fremdartig anmutenden Problemstellung die Neuzeit dieselbe Frage behandelt wie die Alten und umgekehrt. Daß da die scholastikfeindliche Philosophie unvergleichlich mehr gesündigt hat, ist eine offenkundige geschichtliche Wahrheit. Von Descartes und seinen Nachfolgern ist dieser souveräne Geist auf die Aufklärung übergegangen und arbeitete am wirksamsten in Kant weiter.

Aber nun hatte diese ungeschichtliche Selbstherrlichkeit sich auch ausgelebt, es mußte die Antithese folgen. So brachte die Philosophie der Romantik das klassische Altertum und teilweise auch das Mittelalter wieder zu Ehren. Vor allem wurde Platon wieder gefeiert, mit dem Voranschreiten des Jahrhunderts sollte sich sein Ansehen immer mehr steigern. Neben ihm wurde sein großer Schüler, der Stagirite, wieder bekannt: ein Brandis, Zeller, Bonitz, Waig, Trendelenburg, Schwegler, die Bearbeiter der prächtigen Berliner Ausgabe, besonders aber die vielen Untersuchungen katholischer Forscher brachten ihn wieder als Metaphysiker, Systematiker, Naturforscher und Polihistor zu höchsten Ehren. Der geniale Erkenntniskritiker, Psychologe und Gottsucher Augustinus ist zum Liebling der Modernen geworden. Und aus welchem Dunkel, aus welcher Geringschätzung flogen dank der unermüdblichen Arbeit unserer katholischen Forscher die Gestalten eines Bonaventura, Albert, Thomas, Scotus, Suarez zur strahlenden, leuchtenden Mittagshöhe empor!

Ebenso haben die Untersuchungen eines v. Hertling, Freudenthal, v. Dunin-Borkowski u. a. auf den Reichtum von philosophischen Motiven der Vorzeit hingewiesen, die in den Werken eines Descartes, Spinoza, Leibniz, Locke und anderer neuzeitlichen Denker noch wirksam sind. Umgekehrt ist es gerade die eingehendste Kantforschung eines v. Hartmann, Paulsen,

Bolkell, Widetz, Balthinger, B. Erdmann gewesen, die gezeigt hat, wie viel geistiges Gut auch ein Kant seinen Vorgängern zu verdanken hat, wie viel Widersprüche in seinen Systemen klaffen, wie willkürlich und unbewiesen die ersten, sein ganzes Wissenschaftsgebäude tragenden Annahmen sind, so daß bekanntlich der hervorragende Kantforscher und Kantförderer Balthinger den Kritizismus die zugleich genialste und widerspruchsvollste aller Philosophien genannt hat. Und wenn der neuerwachte metaphysische Idealismus wieder starken Anschluß an Hegel oder Fichte und Schelling fordert, dann ist das doch in keiner Weise mehr die blinde Verehrung, wie sie die von verstiegener Metaphysik trunkene, von aller wissenschaftlichen Selbstkritik verlassene Romantik ihnen entgegenbrachte, sondern eine „Erneuerung des Hegelianismus“ im Sinne des überlegenen Windelband, der auf vereinzelte Sätze oder auf die geschichtliche, geisteswissenschaftliche Methode jener Zeit zurückgreift.

So steht also die heutige Philosophie der wissenschaftlichen Autorität viel unparteiischer und unbefangener gegenüber.

Diese geschichtlich erschlossenen Schätze der Vorzeit sind aber kein totes, unfruchtbares Kapital geblieben, sie haben weit lebendigere Gegenwartsbedeutung als etwa vergilbte, sorglich gehütete Kodizes für stille Liebhaber, sie sind zum fruchtbaren Sauerteig energischen Weiterdenkens, zu Keimern neuer Ideen geworden.

Die erste Annahme wäre nach allgemein psychologisch-philosophischen Erfahrungen schon zu allen Zeiten ein unmöglicher Fall, in unsern Tagen aber mit ihrer schnellen Aufnahmefähigkeit, ihrer raschen Beweglichkeit, ihrem nervösen Suchen nach Wechsel und Neuem schier ein blaues Wunder. Es ist ja durchaus nicht nötig, ja meistens nicht einmal möglich, sich der verwandtschaftlichen Beziehungen zu den eigentlichen Urhebern bewußt zu werden: genug, daß diese Gedanken wieder Kurs, hohen Kurs haben. Martin Grabmann hat unlängst darauf aufmerksam gemacht, daß das moderne Denken wieder viele Berührungspunkte mit der Scholastik aufweist, und dann auf das Wort Geyfers verwiesen, wonach die heutigen Philosophen bei genauerem Studium der Scholastik wohl „zu der für sie vielleicht überraschenden Einsicht kommen würden, daß in ihren eigenen Schriften und Theorien viel mehr Scholastisches steckt, als sie ahnen“.

Das ausgebreitete Studium der Geschichte ist indes nur ein kleiner Ausschnitt aus der lebhaft erwachten geisteswissenschaftlichen Richtung in der Philosophie. Unvergleichlich bedeutungsvoller ist die Einstellung

in der Bewertung der Natur- und Geisteswissenschaften oder in der Schätzung der natur- und geisteswissenschaftlichen Bewegung für die Lösung der letzten Fragen. Welche Kluft war da zu überbrücken, welche weiten, steilen Wege zurückzulegen! Und welch ausgedehntes, für Welt- und Lebensanschauungsfragen ergiebiges Neuland ist bereits wiedergewonnen! Wie verhalte noch in den sechziger und siebziger Jahren der metaphysische Idealismus, der Theismus und Spiritualismus des genialen, anziehenden Loge, der doch selbst vom Lande der Naturwissenschaft herkam und die Berechtigung der rein mechanischen Erklärung innerhalb ihrer Grenzen voll und ganz anerkannte, ohne wirkliches Echo! In den achtziger Jahren stand die materialistische Entwicklungslehre, der extreme mechanische Darwinismus geradezu im Zenit.

Aber bereits in den neunziger Jahren war der Materialismus in den Fachkreisen nicht mehr hoffähig; an seine Stelle trat der verschwommene, alles- und nichtsagende Monismus, mehr und mehr kam der Pantheismus und Panpsychismus zu Ehren. Aus den Reihen der Naturforscher selbst gingen die Verfechter des Spiritualismus hervor: ein Wundt u. a. Hat auch der Kritiker viele scharfe Worte gegen diese Denker zu sagen, der geschichtlich abwägende Beurteiler wird die Wendung zum Besseren bereitwillig herausheben und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die Grade der aufsteigenden Linie verzeichnen.

Als bedeutsame Zeichen unserer geisteswissenschaftlich gerichteten Zeit mögen statt manch anderer Namen Rudolf Eucken und Henri Bergson mit ihren Gemeinden gedeutet werden.

Ohne Gefahr der Übertreibung darf man sagen, daß in den letzten Jahren Rudolf Eucken die größte Beachtung in gelehrten wie populärgebildeten Kreisen gefunden hat, weit mehr noch als vor und zugleich mit ihm der ihm in mancher Hinsicht verwandte Fr. Paulsen. Mag auch ein gut Stück seiner Anziehungskraft auf seine glänzende, impressionistische Darstellung zu setzen sein, die Hauptwirkung ging von seinem energischen, fast prophetenhaften Eintreten für eine höhere Geisteswelt, von seinem nachdrucksvollen Bekämpfen des Naturalismus aus.

Wie Eucken in Deutschland, so hat Bergson in Frankreich mit seiner geistreichen Begründung der Philosophie des Lebens, des Geistes und der Freiheit eine geradezu enthusiastische Begeisterung ausgelöst. Ihre Kluten drangen über die französischen Grenzorte tief in die deutsche Seele hinein, wie die nachdrückliche Stellungnahme zu seinen Theorien deutlich

zeigt. — In Fachkreisen sodann kommt man häufig auf die logischen und metaphysischen Gedankengänge Vokes zurück.

Aus der gleichen geisteswissenschaftlichen Richtung geboren und von der höchsten Einschätzung des geschichtlichen Lebens und Erkennens getragen ist die augenblicklich in Deutschland vielleicht aktuellste philosophische Strömung: Wertphilosophie nennt sie sich. Ein so glänzender Name wie der ihres Begründers Windelband, des großzügigen Philosophiehistorikers und Systematikers, mußte ihr, schon rein äußerlich betrachtet, von vornherein bedeutende Zug- und Werbekraft geben. Sein angesehener Schüler Heinrich Rickert führte seine Unterscheidung der Geist- und Kulturwissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften weiter durch; Hugo Münsterberg vertrat ähnliche Gedanken. Jonas Cohn und zahlreiche andere aufstrebende Gelehrte schlossen sich dieser Schule an; in dem seit einigen Jahren erscheinenden „Logos, Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur“, arbeiten sie mit fruchtbarer Hingabe für ihre Ideen. Die Richtung hat einen entschiedenen Zug ins Große und Ideale.

Innerhalb des gesteckten Rahmens ist hier nicht der Ort, diese Wertphilosophie auf die Tragfähigkeit ihrer erkenntnistheoretischen Prinzipien zu prüfen, die Zulässigkeit ihrer einzelnen Sätze zu untersuchen. Da wäre mancher scharfe Widerspruch gegen ihre kantischen Voraussetzungen und antimetaphysischen Einschlüsse zu erheben.

Hier wollen wir bloß die Männer begrüßen, die mit uns die Lehre vom absolut Geltenden, von ewig gültigen logischen, ethischen und ästhetischen Werten der Philosophie zuweisen und gottlob in ihr noch etwas Höheres erblicken als das bloße Zusammenraffen des erfahrungsmäßig Gegebenen im Sinne erdenhaft klebenden Positivismus und banausischen Empirismus, die vor allem die wissenschaftliche Berechtigung und Fruchtbarkeit der teleologischen Deutung und Erklärung aus Zweckgedanken anerkennen und fordern.

Alle Anerkennung verdient auch ihr fortschrittliches Bestreben, eine Erkenntnistheorie der Geschichtswissenschaften zu geben, ihre philosophischen Grundlagen zu erfassen und zu fassen. In diesem Bestreben begegnen sie sich mit dem hervorragenden Historiker Wilhelm Dilthey und seiner Schule, teilweise auch mit Simmel. Die beiden Jahrhunderte vor Kant — das ist der Grundgedanke dieser Untersuchungen — war das Zeitalter der großen Mathematiker und Naturforscher mit ihren Kepler, Galilei, Newton, Leibniz. Diese mathematischen Wissenschaften drängten die Philo-

sophie zur Erforschung ihrer letzten Gründe und fanden ihren Bearbeiter in Kant, dessen Erkenntnistheorie Cohen bezeichnend auf die Formel „Theorie der Erfahrung“ bringt. Das 19. Jahrhundert ist das epochemachende Zeitalter der Geisteswissenschaften mit ihren Hegel, K. Fischer, Zeller, Janßen, Ranke, Gfrörer, Gregorovius, Hurter, Denifle. Selbstverständlich aber lauschten diese schöpferischen Bahnbrecher ihre Praxis nicht einer vorliegenden Theorie ab, diese folgt vielmehr. Die philosophischen Grundlagen der Historik nun und, ganz allgemein gesprochen, der Geisteswissenschaften bloßzulegen, eine Erkenntnistheorie derselben zu begründen, das ist das Neue, das Großzügige in dem Unternehmen dieser Denker. In der That: ihre Betonung des „Bedeutungsvollen, der Bedeutung“ in der bunten Menge des menschlichen Geschehens, ihre Einteilung in nomothetische und idiographische Wissenschaften, ihr Hervorheben der Individualität und des Einzelmoments für das geschichtliche Ereignis, ihre Pflege der beschreibenden und zergliedernden Psychologie, ihre Auffassung des Seelenlebens als großer, totaler Einheit besagen trotz aller Gegenkritik im einzelnen einen namhaften Fortschritt, bieten bei aller Ablehnung ihrer Irrtümer ungemein viel Anregendes und Wahres von bleibendem Wert.

* * *

Machen wir auf dieser erklommenen Höhe Halt und überblicken wir mit Berücksichtigung der verschiedenen Faktoren die gegenwärtige Lage der Philosophie: sie ist gewiß ernst, anderseits aber ist kein Grund vorhanden zu Klagen über Bankrott, pathologische Anarchie und dergleichen mehr. Die eine Tatsache, daß es aus einem so traurigen Zustande, wie ihn die Geschichte selten erlebt hat, besser, viel besser, so schnell besser geworden ist, läßt uns mit Recht hoffen, daß es nach dem Kriege noch bedeutend besser wird.

Um ein allseitig billiges Urteil über die Bestrebungen und das Können der allerneuesten Philosophie abzugeben, darf man auch, so sehr man persönlich Anhänger und Bewunderer der Scholastik sein mag, modernes Denken nicht am mittelalterlichen messen wollen. Wie im Glauben, so war man damals auch in der Philosophie den Hauptfragen nach einig, man anerkannte allgemein die Offenbarung als negative Norm. Der mittelalterliche Geist war nicht durch tausend Fragen hochentwickelter Technik, weit ausgedehnter Natur- und Geschichtswissenschaft für das Erfassen spezifisch philosophisch-metaphysischer Fragen abgestumpft, im Gegenteil aufs feinste geschärft.

Heute ist das alles ganz anders. War man sich im Zeitalter der Reformation über die philosophischen Grundlehren noch einig, anerkannten beide Parteien noch die Glaubenswahrheiten, so dachte nach Paulsens treffenden Ausführungen Kant den im Protestantismus verborgenen Widerspruch zwischen Wissen und Glauben zu Ende. Damit war auch in philosophischer Hinsicht der klaffendste Gegensatz, die unheilvollste Kluft in die deutschen Lande hineingetragen. Mit geschichtlicher Notwendigkeit mußte sich dieser philosophische Subjektivismus im 19. Jahrhundert immer mehr auswirken und ausleben. Und er hat sich voll und ganz ausgelebt.

Dazu ist die heutige Spekulation durch die reiche Zufuhr naturwissenschaftlich und geisteswissenschaftlich gehobenen positiven Rohstoffs vor bedeutend mehr Fragen gestellt als die früheren Zeiten. Der moderne Geist der bis zur krankhaften Zweifelsucht gesteigerten Kritik mit seiner verfliegenden „Problemmstellung“ heischt Eingehen auf tausend Schwierigkeiten, welche man nicht kannte. Überdies ist im Zeitalter der hochentwickelten Technik, der antimetaphysisch gerichteten Naturwissenschaften, der einseitigen Diesseitskultur das geistige Organ für Spekulation in weiten Kreisen fast verkümmert. Und darum nochmals: wenn unser 20. Jahrhundert Kraft genug besaß, sich trotz all dieser ungünstigen Umstände aus diesen Niederungen wieder zu lichten Höhen emporzuarbeiten, dann dürfen und müssen wir uns eher einem schaffensfreudigen, gesunden Optimismus als einem erschaffenden, lähmenden Pessimismus hingeben.

Aber es braucht sorgliches, andauerndes Bemühen und vor allem guten Willen, verständnisvolles Zusammenarbeiten und gutwillige, weitherzige Duldsamkeit, wollen wir zum Besten des Vaterlandes, zur Ehre der deutschen Philosophie den alten Glanz des sowohl empirisch wie spekulativ gleich hervorragenden Albert d. Gr. erneuern. Gebe Gott, daß wie der Krieg die verschiedensten Parteien um vieles einander genähert hat, so auch die philosophische Zerrissenheit einer größeren Einigung Platz mache!

Daß da vor allem die „moderne Philosophie“ aus ihrer selbstbewußten Geringschätzung der klassischen Antike und der denkgewaltigen Scholastik, aus ihrer Weltfremdheit und Verachtung der Überzeugung des gesunden Menschenverstandes, aus der zum Gespött gewordenen Gegensätzlichkeit ihrer „Wahrheiten“ zu den allgemein anerkannten Ergebnissen anderer Wissenschaft sich wieder unbefangen und einfach auf ihre eigentliche Aufgabe und Erkenntnismittel besinnen und zur Einsicht gelangen sollte, daß der Philosoph im Grunde doch keinen spezifisch andern und höheren Verstand, noch

auch wesentlich andere Erkenntniswege habe als die übrigen Sterblichen, als die noch einem Kant „achtungswürdigste Menge“, das wollen wir hier nicht weiter durchführen. Mag das die „moderne Philosophie“ mit sich selbst ausmachen.

Uns christliche Denker stellt die Stunde vor schwere Aufgaben: In Deutschland galt es, wie das Dyroff in seinem gründlichen Vortrag auf der Görresgesellschaft in Aschaffenburg 1913 ausgeführt hat, nach der trostlosen Aufklärung, nach dem Güntherianismus und dem charakterlosen Zugeständnisse christlicher Denker an Kantianismus und deutschen Idealismus die Fühlung mit der christlichen Philosophie überhaupt erst wiederzugewinnen. Männer wie Kleutgen, Stöckl usw. haben da Großes geleistet. In dieser Richtung bewegte sich die Weiterentwicklung der christlichen scholastischen Philosophie, namentlich seit der mit der Enzyklika *Deus XIII.* einsetzenden neothomistischen Bewegung. Es ist da wiederum Hervorragendes zustande gekommen.

Ganz naturgemäß brachte es die Kampfesstellung gegen die damalige ungesunde Moderne mit sich, daß die Berührungspunkte mit ihr mehr abwehrender und feindlicher Natur waren. Die Zeiten haben sich geändert, unsere Stellung hat sich gefestigt, wir sind gewachsen und zu Ansehen gelangt. Gegnerischerseits erhebt man nun gern den Vorwurf gegen uns, wir hätten uns abgeschlossen. So charakterisiert noch der bereits genannte Oesterreich, dem man wohl kaum Gehässigkeit oder bewußte Verkleinerungssucht der katholischen Wissenschaft vorwerfen möchte, „Die Philosophie der katholischen Kirche“ mit folgenden Worten: „Die kulturelle Selbstisolierung und Abschließung der katholischen Sphäre hat auch auf philosophischem Gebiete eine Sonderstellung zur Folge gehabt.“ Wir sind erstaunt, diesen Vorwurf aus dem Munde der „modernen Philosophie“ zu hören, da doch umgekehrt die Selbstisolierung und Abschließung der Modernen gegen alles Katholische unvergleichlich größer ist, wie im unmittelbaren Zusammenhang mit obiger massiven Verdächtigung Oesterreich selbst beweist, wenn er so angesehene katholische Gelehrte wie Gutberlet, Zilmann Pesch, Stöckl, Baumker, Mausbach, Gehser fast nur dem Namen nach kennt, über die „Systeme“ unbekannter unglaublicher Universitätsprofessoren oder Privatdozenten aber sich seitenlang ergeht.

Einerlei, ob der Vorwurf bis zu einem gewissen Grade berechtigt ist und ob nicht vielleicht öfters katholische Gelehrte im apologetischen Über-eifer die Schwächen der Gegner zu einseitig aufgedeckt haben ohne An-

erkenntung der guten Tendenzen und des tatsächlichen Wahrheitsgehaltes: wir müssen mit diesen Vorurteilen, mit diesem Mangel an Entgegenkommen, an Verstehenwollen rechnen. Wir müssen uns also, wollen wir unsern scholastischen Prinzipien auch in der modernen Philosophie Achtung und Anerkennung erzwingen, in mühsamer, anhaltender Arbeit mit den modernen Methoden, Problemen, Schwierigkeiten gründlich auseinandersetzen, gewillt, veraltete, unhaltbare Positionen der Vorzeit nötigenfalls aufzugeben und den modernen Gedankenfortschritt bereitwillig anzuerkennen. So ist beispielsweise eine auf der Höhe der Wissenschaft stehende Erkenntnislehre unmöglich ohne gründliche Kenntnis der modernen Systeme des Rationalismus, Empirismus, Kantianismus, Positivismus, Relativismus usw., eine Naturphilosophie unmöglich ohne eingehendes Studium der Arbeitsweise und Forschungsergebnisse der heutigen Naturwissenschaft, wie Chemie und Physik, ohne Vertrautheit mit den modernen Weltanschauungstheorien. Wissenschaftliche Leistungen dieser Art erobern sich, wie die Erfahrung der letzten Jahrzehnte lehrt, schließlich doch auch den Weg in die Bibliotheken, Hörsäle und Arbeitszimmer anders gearteter Denker.

Darum wird es eine unserer Hauptaufgaben nach dem Kriege sein, einen größeren Stab von Fachphilosophen heranzubilden. Diese Forderungen bewegen sich ganz innerhalb der Richtlinien, wie sie in den letzten Monaten wiederholt im Parlament und in der Tagesliteratur und vor allem in so kräftiger Weise auf der letzten Tagung der Görresgesellschaft von ihrem Präsidenten gezogen wurden¹: Junge Laien mit klarem, sicherem Urteil, mit allseitiger Veranlagung und kirchlich treuer und dogmatisch fester Gesinnung wären großmütig für die akademische Lehrtätigkeit und sachmännische philosophische Schriftstellerei — vor allem die monographische und nicht bloß die der „Lehrbücher und Kompendien“ — zu unterstützen und von unsern bewährten Altmeistern einzuführen und zu schulen.

Die so gewonnenen Forschungsergebnisse sind in die großen Lehrstücke der scholastischen Philosophie einzubauen, ihren Prinzipien unterzuordnen. Ich sage Prinzipien, denn das steht für uns fest, nicht a priori, sondern an der Hand einer jahrhundertelangen Erfahrung und auf Grund umfassendster kritischer und geschichtlicher Studien, daß die metaphysischen Grundlehren der Scholastik in der Er-

¹ Fügen wir nachträglich hinzu: und in dem letzten Hirtenschreiben des deutschen Gesamtepiskopates.

kenntnislehre, Ontologie, Psychologie, Ethik und Theodizee Ewigkeitsgeltung und unbergängliche Lebenskraft besitzen.

Darum sollte man häufiger noch, als es vielfach geschieht, die Grundlehren des Aristoteles und der Scholastik aus den ersten Quellen selbst schöpfen und sie vor allem in ihren Zusammenhängen betrachten, um so ihren vollen Sinn, ihre genaue Bedeutung und ganze Tragweite erfassen zu können. Freilich sind diese Lehrsätze selbst, welche einem mehr dogmatisch und weniger kritisch gerichteten Denken bereits nach einer einfachen Begriffsanalyse der Überzeugungen des gesunden Menschenverstandes feststanden, nur zu oft durch weitläufige, tiefgehende Untersuchungen erst kritisch zu begründen. Man vergleiche da die mittelalterliche und neuzeitliche Entwicklung des Substanzbegriffes und Kausalgesetzes, die scholastische Definition der Wahrheit und ihre moderne Fassung.

An untergeordneten Lehrpunkten, an Sätzen vor allem, die durch zeitgeschichtliche Anschauungen in Biologie, Psychologie, Astronomie, Physik, Geschichte und Politik bedingt waren, würden die Ergebnisse der heutigen Wissenschaft vielleicht nicht so selten unnachlässig rütteln. Wie z. B. die aristotelisch-scholastische geozentrische Astronomie, ihre Philosophien über die spezifische Verschiedenheit der Himmelskörper von der Erde, ihre Vorstellungen über Embryo, generatio aequivoca, über die Natur der Bewegung und des Lichtes durch die Entdeckungen und Feststellungen eines Copernikus, Galilei, Bunsen, durch die neuzeitlichen biologischen und physikalischen Theorien überwunden sind, so mag ein ähnliches Geschick im Verlauf der kommenden Zeiten noch manch andere scholastische Meinung von untergeordneter Bedeutung ereilen. Daran hartnäckig festhalten, wäre, wie die Geschichte lehrt, ebenso unwissenschaftlich, kurzfristig wie vor allem gefährlich und schädlich für die Ehre der Scholastik selbst.

Ebenso nachtheilig wäre es für ihr Ansehen, und vor allem würde es sich für die psychische Einstellung, mit der viele Gelehrte und ganze Kreise an die Beschäftigung mit der Scholastik herantreten, bitter rächen, wollte man mit geschichtlicher Vergewaltigung des Tatbestandes oder auch nur einseitiger Hervorhebung des Parteigängers bloße Schulmeinungen, Lehren von sekundärer und abgeleiteter Bedeutung, Meinungen einzelner Richtungen als Fundamentalwahrheiten hinstellen. Unklug und unwissenschaftlich wäre es auch, mehr oder minder wahrscheinliche Meinungen, umstrittene Kontroversen als sicher und evident zu bezeichnen, weil sie einem selbst evident vorkommen.

Endlich ist gewiß noch ein Fortschritt — vielleicht ein weit größerer, als manche ahnen — über die Hochscholastik und die Neuscholastik des 16. Jahrhunderts hinaus möglich. Wie diese zweite Blüteperiode mit den klangvollen, erstklassigen Namen eines M. Canus, der Sotoz, eines Mastrius, Hugo, Suarez bei aller Verehrung für das 13. Jahrhundert in vielen Fragen weit über die Vergangenheit hinausgekommen ist, wie diese kundigen Führer mit dem feinen Verständnis für die Bedürfnisse ihrer Zeit die vorliegenden Denkergebnisse ergänzt oder auch berichtigt haben, gegebenenfalls auch von ihnen abgewichen sind, wie sie die Ausbeute der fortgeschrittenen Bibel- und Väterkunde, der Kanonistik und Kirchengeschichte, der Philosophie und des Humanismus in weitblickendster Weise in ihre großen Systeme eingebaut und eben dadurch die verknöcherte Spätscholastik überwunden haben und für ihre bedrängten Zeiten das geworden sind, was ihre Vorfahren für frühere Jahrhunderte waren, so ist auch in unsern schweren Tagen ein zeitgemäßer, auf der Höhe der Wissenschaft stehender Fortschritt mit allen Mitteln zu erstreben. Es wäre doch mehr als paradox, wenn in der Theologie, deren Lehrinhalt bei ihrem Autoritätscharakter unvergleichlich mehr als gegeben anzusehen ist als der der Philosophie, ein solcher Fortschritt als selbstverständlich hingenommen wird, wie er in den Summen und Sentenzencommentaren der Hochscholastik über Johannes Damascenus, den Lombarden und Hugo von St. Viktor hinaus vorliegt, in allen Vernunftfragen aber Aristoteles das letzte Wort gesprochen hätte.

Aus dieser objektiv vorliegenden Sachlage ergibt sich die praktische Schlußfolgerung selbstloser, weitblickender und weitherziger Duldsamkeit bei aller unerbittlichen Strenge in den Prinzipien und wesentlichen Lehrrücken.

Dies war der Geist des Vor- und Urbildes aller christlichen Denker, des hl. Thomas von Aquin. Ihm eignete der konservative Sinn für das Überlieferte, die Ehrfurcht vor dem Überkommenen. Rühmend hebt deshalb sein großer Erklärer Rajetan von ihm hervor: Thomas Aquinas, *doctores sacros quia summe veneratus est, ideo intellectum omnium quodam modo sortitus est* — „Thomas von Aquin vereinigte deshalb, weil er die heiligen Lehrer so hoch verehrt hat, gewissermaßen das Verständnis und die Einsicht aller zusammen in sich allein“. Ihm eignete auch die weitherzige Duldsamkeit fremden Ansichten gegenüber: daher die unpersönliche, rein sachliche Art seiner ruhig und abgeklärt dahinfließenden Schriften, daher auch die Möglichkeit eines herzlichen Freund-

schaftsverhältnisses mit dem wissenschaftlich durchaus verschieden gerichteten hl. Bonaventura.

Damit verband Thomas ein unablässiges Streben nach Fortschritt, einen überaus scharfen Blick für die Schwächen und Bedürfnisse seiner Zeit. Sein zeitgenössischer Biograph, Wilhelm von Tocco, hebt gerade das Neue seiner Methode und wissenschaftlichen Überzeugungen wiederholt und nachdrücklich hervor. Dieses energische Fortschreiten über das Veraltete seiner Umgebung hinweg ging natürlich nicht ohne heiße, scharfe und langwierige Kämpfe mit weltlichen Lehrern, andern Orden und selbst seinen eigenen Mitbrüdern ab. Der große Mann besaß aber nicht bloß den Weitblick und Scharfsinn des Genies, sondern auch die heroische Willenskraft und Selbstverleugnung des Heiligen, diese Verdächtigungen und Angriffe schweigend, ohne ein Wort der Verteidigung zu ertragen. Diesen Charakterzug hebt die Kanonisationsbulle geistlich hervor.

Das ist auch der Geist, der die epochemachende Enzyklika des großzügigen, modern denkenden Leo XIII. durchweht; auf ihr Programm kommen ja auch seine beiden Nachfolger in ihrer oftmaligen warmen Empfehlung der Philosophie des hl. Thomas immer wieder zurück. Mit apostolischem Nachdruck und Freimut verlangt Leo die Neubelebung eines lebhaften Studiums der Scholastik überhaupt und des Aquinaten insbesondere, und zwar als Heilmittel gegen die philosophischen Zeitirrtümer. Wiederholt und nachdrücklich fordert er treues Festhalten an ihren Grundlehren in dem jähem, überstürzenden Wechsel der modernen Philosophie.

Ebenso sehr aber will er auch die wahre Freiheit der wissenschaftlichen Forschung in Spekulation sowohl als Erfahrung gewahrt wissen: „Wir erklären: bereitwillig und gern ist alles aufzunehmen, was von irgendeinem nützlich entdeckt und ausgedacht ist.“ Ebenso bestimmt sagt er, es handle sich um die Prinzipien, um den „Geist“ — sapientia heißt es mehrmals — des hl. Thomas und nicht um jede beliebige untergeordnete Ansicht der Scholastik: Sapientiam sancti Thomae dicimus, si quid enim est a doctoribus Scholasticis vel nimia subtilitate quaesitum vel parum considerate traditum, si quid cum exploratis posterioris aevi doctrinis minus cohaerens vel denique quoquo modo non probabile, id nullo pacto in animo est aetati nostrae ad imitandum proponi. Zu deutsch: „Die Weisheit — d. h. den Geist — des hl. Thomas meinen wir; denn wenn von den scholastischen Lehrern etwas zu spitzfindig ausgeklügelt oder ohne hinreichende Begründung aufgestellt ist, wenn

etwas mit den wissenschaftlich festgestellten Lehren einer späteren Zeit nicht mehr recht im Einklang steht, oder endlich, wenn etwas irgendwie unhaltbar ist, so liegt es uns vollständig fern, unsere Zeit auf derartige Sätze festzulegen.“ Und damit ja nicht der Hauptzweck seiner philosophischen Reformpläne unter dem falschen Schein des Guten oder durch selbstsüchtige Parteizwecke gefährdet werde, schließt der menschenkundige, welterfahrene Papst seine dringenden Warnungen: „Damit aber nicht eine unterschobene Lehre statt der wahren, eine verdorbene statt der ursprünglichen in Aufnahme komme, so sorget, ehrwürdige Brüder, daß der Geist des Thomas aus seinen eigenen Werken ermittelt werde oder wenigstens aus denjenigen Strömen, die nach sicherem und übereinstimmendem Urtheil der Gelehrten aus ihnen abgeleitet sind und jetzt noch rein und ungetrübt aus ihnen fließen. Von den Strömen aber, die bloß vorgeblich aus ihnen geflossen sein sollen, tatsächlich aber mit fremden und verdorbenen Wassern gespeist sind, haltet ja den Geist der jungen Leute fern.“

Beherzigenswerthe Worte des erleuchteten Papstes! Welche Eintracht unter den verschiedenen Brüdern und Verbänden der einen, katholischen Kirche, welche Fruchtbarkeit auch für die christliche Philosophie in unserem schwer geprüften lieben Vaterland, wenn wir deutsche Katholiken mit klarer Einsicht und willigem Gehör diesen Weisungen des Statthalters Christi folgen!

Bernhard Jansen S. J.